

Artikel Berner Schule, „Carte blanche“

Standardtests - ein Heilmittel? Lesen Sie die Packungsbeilage!

Gegen Bildungsstandards ist nichts einzuwenden, solche haben wir, seit es Schulen gibt. Diskutiert wird, was zum Standard werden soll und ob der Geltungsbereich die kantonalen Grenzen überschreiten soll.

Was aber seit kurzer Zeit als neues „Heilmittel“ daherkommt, sind Standardleistungstests. In den Augen einiger Politiker und, etwas seltener, aus der Sicht von ein paar wirtschaftlich orientierten Bildungsforschern, sollen sie Probleme lösen. Auf Standardtests beschränkt sich auch BIVOS. So werden zurzeit in unserem Kanton bei Achtklässlerinnen und Achtklässler einzelne Fähigkeiten in Mathematik und Deutsch getestet.

Was ist die Krankheit?

Bleiben wir beim Bild „Heilmittel“ und fragen wir nach der Krankheit. Eindeutige Symptome sind spätestens seit den PISA-Publikationen bekannt: Im OECD-Vergleich fallen in der Schweiz und im Kanton Bern die Unterschiede der Leistungen je nach sozialer Herkunft besonders krass aus. Faktisch werden Kinder aus bildungsfernen Familien von höheren Ausbildungen ausgeschlossen. Ein statistisch signifikanter Zusammenhang erklärt teilweise diesen Missstand: Stark selektive Schulmodelle mit frühem Selektionszeitpunkt tragen zu mangelnder Chancengerechtigkeit bei. An ein zweites Symptom erinnern wir uns noch bestens: die gesamthaft mittelmässigen Leistungen im Leseverständnis. Wie sollen nun Standardtests „heilend“ wirken, wenn vor allem Indikatoren der sozialen Herkunft das Versagen erklären (z. B. die Anzahl Bücher zu Hause oder der Medienkonsum)?

Wirkung unbekannt

Haben Sie je ein „Wirkungsmodell Standardtests“ gesehen? Im Konzept von BIVOS geht es ums Messen von Leistungen. Dass damit noch nichts gewonnen ist, drückt Prof. Herzog von der Uni Bern so aus: „Wenn wir Fieber haben, gehen wir auch nicht hin und messen unentwegt unsere Temperatur in der Erwartung, dadurch wieder gesund zu werden.“ Sie mögen einwenden, dass dank der Diagnose Lehrpersonen und Lernende wüssten, was zu tun sei. Leider können Standardtests kein differenziertes Bild der Stärken und Schwächen vermitteln. Selbst der deutsche „Bildungsstandard-Papst, Eckhard Klieme, enttäuscht mit der Aussage, „dass Tests, die für Bildungsmonitoring [...] entwickelt wurden, zumeist gar nicht für die individuelle Diagnostik geeignet sind“. Zwei weitere Aspekte tragen zur Ernüchterung bei. Im Projekt Harnos sind die Messzeitpunkte auf Ende 2., 6., und 9. Schuljahr festgelegt, genau bevor die meisten Kinder die Lehrpersonen wechseln. Wie soll da noch etwas verbessert werden? Noch ärgerlicher ist, dass bei BIVOS weder Fördermassnahmen noch zusätzliche Ressourcen für unterdurchschnittlich abschneidende Schulen vorgesehen sind. Ohne glaubwürdiges Wirkungsmodell bleiben nur Vermutungen über die Gründe für die teure Einführung von Standardtests.

Nicht Bildung ist messbar, sondern ein paar wenige Fähigkeiten

Es lohnt sich immer die Packungsbeilage neuer „Heilmittel“ sorgfältig zu lesen. In Bezug auf die Anwendung fällt auf, dass die Messungen sich auf einen sehr kleinen Teil der Kompetenzen beziehen, mit denen Bildung definiert wird. Warum beschränkt sich BIVOS auf ausgewählte Fähigkeiten in Deutsch und Mathe, während zum Beispiel demokratisches Verhalten, Kreativität und unerwartetes Denken, ökologische Kompetenz oder der Umgang mit anderen unerwähnt bleiben? Hohl klingt da die Begründung, mit Standardtests legten Schulen Rechenschaft über

ihre Leistungen ab. Nicht nur die Faszination der Messbarkeit spielt einigen einen Streich, auch wird bei den messbaren Fähigkeiten ein direkter Zusammenhang mit wirtschaftlicher Produktivität gesehen. Erlauben Sie mir eine ketzerische Frage: Liegen die Probleme unserer Gesellschaft wirklich bei zu kleinen Autos oder zu seltenen Flügen in die Karibik?

Risiken und Nebenwirkungen

Darüber finden wir wenig Informationen bei BIVOS, aber eine Begründung des wohl bekanntesten Schweizer Verfechters von Standardtests, des Bildungsökonom Rolf Dubs, ist aufschlussreich: „Die Leistungsstandards sollen sicherstellen, dass alle Lernenden mittels minimalen, verbindlichen Vorgaben vor minderwertigen Produkten (einem schlechten Unterricht) geschützt werden.“ Bildung bzw. Menschen als Träger von Bildung werden zu Produkten. Nicht zu übersehen ist das Misstrauen gegenüber Lehrpersonen; es geht um Leistungskontrollstandards. Damit verbunden ist die fragwürdige Annahme, Wettbewerb statt Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen führe zu besserem Unterricht. Ernüchternd werden die Resultate für Schulen mit einem grossen Anteil von Kindern aus bildungsfernen Familien ausfallen, unabhängig von der Leistung der Lehrpersonen.

Wohlthuend kontrastiert die Aussage des finnischen Bildungsforschers Pirjo Linnakylä über den Umgang mit Standardtests in seinem sehr erfolgreichen Land: „Statt auf Standards setzen wir unser Vertrauen in Lehrkräfte, in eine hohe Qualität ihrer Ausbildung und in vielseitige Unterstützung.“ Mit Leistungskontrollstandards gegenüber Lehrpersonen können wir gar nichts gewinnen, Vertrauen und Unterstützung sind entscheidend. Da braucht es das Geld, das Standardtests kosten.

Roland Näf